

## 2 Zum Stand der Forschung

### 2.1 Absolventenuntersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland

Absolventen nach ihrem beruflichen Werdegang zu befragen, liegt selten in rein altruistischer Motivation der Hochschule begründet. Zur Alumniforschung bedarf es eines immensen Aufwandes: Datenrecherche oder im besten Fall kontinuierliche Datenpflege, Mittelzuteilung für Personal- und Sachaufwendungen sowie Einbettung in ein Projekt sind im Mindesten erforderlich, um eine Studie, gleich welcher Art und Größe, durchzuführen. Auf die unterschiedlichen Untersuchungsdesigns wird im Fortgang dieser Arbeit noch eingegangen.

Für die Hochschule oder den Studiengang kann der Impetus im zu erwartenden oder zu vermutenden Ansehen liegen, der sich aus positiven Ergebnissen ergibt. Positiv kann in diesem Zusammenhang sein: eine hohe Anzahl an berufstätig erfolgreichen Absolventen und/oder mehrheitlich positive Bewertung des Studiums und auch der Hochschule. Eine hohe Rücklaufquote stellt einen weiteren positiv konnotierten Aspekt dar, denn es kann von einer Bindung ausgegangen werden, die sich im Engagement der Alumni ausdrückt, an einer Befragung teilzunehmen.

Vermeintlich negative Bewertungen, i.S. von kritischer Betrachtung der Lehre, können die Hochschule zu Veränderungen im Curriculum oder der zusätzlichen Bereitstellung bzw. Umverteilung von Sach- oder Personalmitteln veranlassen – soweit es um den Mikrokosmos Hochschule geht. Dies wäre dann mittel- bis langfristig ein umzukehrender positiver Effekt. Berücksichtigend, dass die Verwendung öffentlicher Mittel nicht allein in der Verantwortung der Hochschulen liegt, ist doch von einem Prozess auszugehen, der im Anschluss an die Auswertung der Ergebnisse angestoßen werden kann. Die Dimension von Alumniforschung ist jedoch eine andere, da sich in der Vergangenheit schon übergeordnete bildungspolitische Ziele damit verknüpfen.

Bereits in den 1970er Jahren wurden Absolventenstudien in der Bundesrepublik Deutschland zur Klärung hochschulpolitischer Fragestellungen genutzt. Wie Janson und Teichler deutlich machen, hat sich die Intention, Absolventenstudien durchzuführen, im Verlauf der Jahrzehnte verändert: *„Ein Rückblick auf die Entwicklung von Absolventenstudien macht deutlich, dass ihre Nutzung und Fragestellungen von gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen und*

*Geschehnissen geprägt waren. Nach der Ausweitung des Hochschulsystems (Bildungsexpansion) Ende der 60er Jahre beschäftigten hauptsächlich quantitativ-strukturelle Fragestellungen die Hochschulpolitiker.*“ (2007, S. 7)

Es ging darum, die großen Reformprozesse angesichts eines sich vergrößernden Bedarfs an Fachkräften in der Bundesrepublik Deutschland wissenschaftlich zu untermauern. Das Inkrafttreten des Hochschulrahmengesetzes am 30. Januar 1976<sup>21</sup> hatte zahlreiche Studienreformen zur Folge. Eine zentrale, öffentlich diskutierte Frage war weniger, ob die Universitäten ohne Verlust an Qualität der Lehre expandieren konnten, sondern vielmehr ein befürchtetes Überangebot an Hochschulabgängern.<sup>22</sup> Bereits zu diesem Zeitpunkt war die Frage nach adäquater Beschäftigung sowie in der Konsequenz nach einem Verdrängungswettbewerb auf dem Arbeitsmarkt, der zu einem so genannten Upgrading<sup>23</sup> von Berufspositionen führen könnte: „Im Laufe der siebziger Jahre hat sich in der Bundesrepublik Deutschland die Einschätzung durchgesetzt, dass die Expansion der weiterführenden Bildung über den Bedarf des Beschäftigungssystems hinausgegangen ist.“ (Teichler 2003, S. 121) Die Sorge um qualitative und quantitative Unterbeschäftigung von Akademikern bewahrheitete sich nicht, die sich im Bonmot vom „akademischen Proletariat“ (Teichler 2000, S. 9f)<sup>24</sup> ausdrückt. Die Ausrichtung der Hochschulabsolventenforschung nahm zunehmend eine andere Richtung: von der reinen Erfassung und Beobachtung quantitativ-struktureller Daten zur Evaluierung von Studienangeboten und -bedingungen (vgl. Janson und Teichler 2007, S. 8, Teichler 2000, S. 9).

In den 1980er Jahren folgten Absolventenstudien dem Gedanken nach zunehmender Konkurrenz unter den Hochschulen und damit auch einer Differenzierung des Angebots. „Hochschulen entwickelten eine curriculare und extra-curriculare Verantwortung für die Verbesserung der Berufschancen ihrer Absolventen. Zunehmende Verbreitung fand auch der Begriff der ‚Schlüsselqualifikationen‘.“ (Janson und Teichler 2007, S. 9) Die Forschung zu Hochschule und Beruf in Deutschland konzentrierte sich auf drei Themen<sup>25</sup>: Erstens: Der berufliche Eingliederungsprozess vor dem Hintergrund der Beschäftigungssituation, zweitens: die Adäquanz von Beschäftigung und die berufliche Verwendung der

---

<sup>21</sup> Vollständiger Text HRG: [gesetz-im-internet.de/bundesrecht/hrg/gesamt.pdf](http://gesetz-im-internet.de/bundesrecht/hrg/gesamt.pdf).

<sup>22</sup> Kreckel verweist auf Untersuchungen der OECD und des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahre 2007, nach denen die Hochschulbeteiligungsquote in der Bundesrepublik Deutschland mit 35% eines Altersjahrgangs deutlich unter dem Durchschnitt anderer OECD-Länder (54%) liege (2008, S. 181), so dass zu vermuten ist, dass die politischen Weichenstellungen in Deutschland eine Hochschulexpansion bremsen.

<sup>23</sup> Zur Begriffsdefinition: Hierbei ist die Aufwertung von Berufen als Folge stärkerer Akademisierung gemeint.

<sup>24</sup> Vgl. auch Schomburg 2007, S. 41.

<sup>25</sup> Nach Teichler 2003, S. 130ff.

im Studium erworbenen Qualifikationen sowie drittens die Unterschiede in Beschäftigungs- und Berufschancen der Hochschulabsolventen. Die Zusammenführung der Bereiche in einer Absolventenbefragung ist eine naheliegende Konsequenz, wie sich an der Vielzahl an unterschiedlichen Absolventenstudien<sup>26</sup> erkennen lässt. Forscherisch können und müssen die Einzelfragen unterschiedlich bearbeitet werden. Es bedarf neben der sogenannten Betroffenheitsperspektive der Absolventen weiterer Ansätze einer Kontextualisierung. Der Vorteil, den der Ansatz einer Absolventenstudie bietet, liegt neben der Verknüpfung unterschiedlicher Aspekte der Berufs- und Hochschulforschung in der Realitätsebene der Antworten. Schaeper bezeichnet dies<sup>27</sup> als „Selbstkonzept“ und weist auf die Schwierigkeit hin, die sich hinsichtlich von Validität und Reliabilität der Daten ergeben können, kommt aber zu dem Schluss, dass es einen „systematischen Zusammenhang“ zwischen dem Selbstkonzept eigener Kompetenzen und den Ergebnissen von Leistungstests (erwähnt werden: Klieme/Neubrand/Lüdtke 2001<sup>28</sup>) gibt „und dass damit die Erhebung von Selbsturteilen eine größere prognostische Validität besitzt, als ihr oftmals zugesprochen wird“ (2005, S. 212f). Dieser Aspekt ist nicht gering zu schätzen, relativiert er doch die gewichtige Kritik, nämlich die innewohnende Subjektivität der erhobenen Ergebnisse.

Die skizzierte Entwicklung von Absolventenforschung betrifft die alte Bundesrepublik Deutschland. Eine entsprechende Aufarbeitung für die DDR kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden, da die Betrachtung stärker historisch-gesellschaftspolitisch begleitet sein müsste. Absolventen- und Studierendenzahlen sind dokumentiert im Statistischen Jahrbuch der DDR (Berlin 1990).

Nach Erreichen der politischen Einheit in Deutschland werden an den Hochschulen auf dem Gebiet der DDR zunehmend die gleichen Fragen aufgeworfen. Abschlüsse, die nach Inkrafttreten des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Einheit Deutschlands (sog. Einigungsvertrag) ab 1990 erworben wurden, sind prinzipiell anerkannt, die Studiengänge gelten inzwischen als akkreditiert<sup>29</sup>. Allerdings muss in Rechnung gestellt werden, dass die Diskussion um Abwicklung von universitären Lehrstühlen, Neugründung von Universitäten und Reformen bestehender Institute einen erheblichen Unsicherheitsfaktor darstellte.

---

<sup>26</sup> Eine Metastudie findet sich z.B. in Burkhardt, Schomburg und Teichler 2000, S. 331-356.

<sup>27</sup> Schaeper bezieht sich in ihrem Aufsatz explizit auf die Schlüsselkompetenzen, die in den HIS-Absolventenstudien erhoben werden.

<sup>28</sup> „Klieme, E./ Neubrand, M. / Lüdtke, O. (2001): Mathematische Grundbildung: Testkonzeption und Ergebnisse. In: Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich, S. 139-190.“ Schaeper 2005, S. 219.

<sup>29</sup> [www.akkreditierungsrat.de](http://www.akkreditierungsrat.de)

Eine Implementierung evaluativer Verfahren unterliegt einem Lern- und Akzeptanzprozess, der nicht präjudiziert werden kann. Schmidt (2009a, S. 163f) weist zudem auf die Problematik hin, dass im Nachgang zur Wiedervereinigung an ostdeutschen Hochschulen Evaluation eine negative Konnotation hatte, die sich aus der Frage der Bedarfsfeststellung von Instituten, Lehrstühlen und Fächern entwickelt hatte. Der Prozess zunehmender Hochschulevaluation sei jedoch insgesamt nicht aufzuhalten gewesen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität (ebenda, S. 164).

Seit den 1990er Jahren wurden erneut Daten zur Arbeitslosenquote unter Akademikern vorgelegt<sup>30</sup>. In der medialen Aufbereitung fand zwar insgesamt eine gewisse Überspitzung des Problems statt (so waren nicht alle Fachrichtungen gleichermaßen betroffen.<sup>31</sup>) Dennoch wurde von einer Strukturkrise ausgegangen<sup>32</sup>. Die Zahlen ließen aber insgesamt auf eine angespannte Arbeitsmarktsituation schließen, welche jedoch nicht nur Arbeitskräfte mit Hochschulabschluss<sup>33</sup> betraf, sondern ein Phänomen des gesamten Arbeitsmarktes darstellte. Rückblickend geht Teichler sogar davon aus, dass es sich viel eher um Befürchtungen angesichts der wirtschaftlichen Lage gehandelt habe, als dass dies durch Zahlenmaterial belegbar sei (2005, Teichler und Tippelt, 2005).

List fasste 1997 zusammen: „Seit 1980 hat sich die Zahl arbeitsloser Akademiker nahezu vervierfacht. Dennoch treffen Hochschulabsolventen gegenüber anderen Qualifikationsgruppen auf eine vergleichsweise günstige Situation beim Eintritt in den Arbeitsmarkt. [...] Seit Beginn der 90er Jahre steigen die Arbeitslosenquoten der Universitäts- und Hochschulabsolventen langsamer an als die Quoten der übrigen Beschäftigten.“ (S. 11) Ein Erklärungsansatz liegt in der Flexibilität von Hochschulabsolventen hinsichtlich der Beschäftigungsart. So ist nicht immer klar nach „klassischen Akademikerpositionen, mittleren Positionen mit gehobenen Qualifikationsforderungen und eindeutig inadäquatem Einsatz“ (Teichler 2003, S. 138) zu unterscheiden. Es ist zu beobachten, dass Hochschulabsolventen auf sog. Teilarbeitsmärkten mit zeitlich befristeten, Werk- oder Projektarbeitsverträgen, freiberuflichem Status oder freiwilliger Qualifizierung Beschäftigung finden können, und sei es nur als, zumindest empfundene, interimistische Lösung (Teichler 2003, S. 136f). Auch eine vertikale Verlagerung in

---

<sup>30</sup> Als Folge der politischen Einheit gab es auch mehr Akademiker in Deutschland.

<sup>31</sup> Vgl. Schreyer, 2001.

<sup>32</sup> U.a. Biersack et al. 2008.

<sup>33</sup> Das Institut der deutschen Wirtschaft ermittelte in diesem Zusammenhang zwei Risikofaktoren: Alter und Studienfach (<http://www.iwkoeln.de/Publikationen/iwd/Archiv/tabid/122/articleid/501/language/en-US/Default.aspx>).

die nächstniedrige Position wird ggf. als Übergangslösung akzeptiert (Briedis, Fabian, Kerst, Schaeper 2008).

Die zunehmend konkurrierende Situation der Hochschulen, sowohl untereinander als auch mit Fachhochschulen und anderen Bildungsinstitutionen, führte zu einem Bedürfnis nach Messbarkeiten. Wissenschaftlich fundierte Ergebnisse über eine hervorragende Lehre, Auszeichnungen für bestimmte Hochschulen sowie Mentoring mit potenziellen Arbeitgebern gehörte dazu. Es etablierte sich die Idee der Lehrevaluation in Deutschland, die in den USA bereits fester Bestandteil des Hochschulsystems war<sup>34</sup> (vgl. Teichler 2000, S. 13). 1994 wurde der Verbund Norddeutscher Universitäten („Nordverbund“) gegründet, 1995 die Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover (ZEVA)<sup>35</sup>. 1999 tauchten erste Hochschul-Rankings auf. Trotz unterschiedlicher Kriterien in der Methodik<sup>36</sup> fließen in diese komparativen Instrumente zuvorderst Items, wie Betreuungsrelation sowie Sach- und Personalausstattung ein<sup>37</sup>.

„Die Entwicklung von Wettbewerbsstrukturen im Hochschulwesen fördert eine stärkere Orientierung auf die Außenbezüge der Hochschulen, die sich stärker als bisher auch als Zulieferinstitution für das Beschäftigungssystem verstehen. Dafür brauchen sie Informationen.“ (Briedis 2007b, S. 18) Das Renommee einer Hochschule zu explorieren, folgt seit einigen Jahren<sup>38</sup> als Teil der Qualitätssicherung nach DIN-EN-ISO-Normreihe 9000ff festgelegten Standards. Diese Entwicklung ist vorrangig der Finanzierung der Hochschulen geschuldet. Im Wettbewerb um öffentliche und Drittmittel ist ein Begründungsdruck (Schomburg 2001) vorhanden. Im Zuge des Bologna-Reform-Prozesses mussten Curricula überprüft und überarbeitet werden. Damit verband sich neben der erhofften Steigerung der Qualität auch die Hoffnung auf effizientere Verwendung öffentlicher Gelder (Kehm/Lanzendorf 2005, S. 41).

Es geht in diesem Wettbewerb der Hochschulen um die Zuwendung von Finanzmitteln, um wissenschaftliches Personal sowie um studentischen Nachwuchs. Kehm/Lanzendorf führen zudem an, dass „Wettbewerb im Hochschulwesen [...] innerhalb von Hochschulen zwischen Fachbereichen oder einzelnen Lehrstühlen stattfinden“ kann (2005, S. 48).

Eine - zuvorderst politische - Forderung lautet, wissenschaftliche Ausbildung nicht auf ein l’art-pour-l’art-Dasein zu beschränken, sondern auch durch

---

<sup>34</sup>ratemyprofessors.com.

<sup>35</sup>Vgl. Informationsdienst Wissenschaft: idw-online.de/pages/de/news63476.

<sup>36</sup>Zur Problematik von Hochschul-Rankings s.a. Leberherz et.al. 2005.

<sup>37</sup>Leberherz et al. (2009) differenzieren die Aussagekraft von Hochschul-Rankings hinsichtlich der Zielgruppen: die Kriterien innerhalb des Rankings, welche im Interesse der Hochschulen und Lehrkräfte förderlich seien, seien nicht gleichermaßen für Abiturienten und Studierende aussagekräftig.

<sup>38</sup>Das Qualitätsmanagementsystem wird regelmäßig überarbeitet, die Anforderungen angepasst: [www.iso.org/iso/iso\\_9000\\_essentials](http://www.iso.org/iso/iso_9000_essentials).

beruflich erfolgreiche Absolventen zu legitimieren. Dies ist zunächst noch losgelöst von der Debatte danach, ob und ggf. in welchem Maße Hochschulen bedarfsorientiert auszubilden hätten. Teichler (2003) sieht die Hochschulen in einem schwierigen Balanceakt zwischen Informationsaustausch mit der Arbeitswelt und ihrer Aufgabe als „*Agenten der Innovation*“ (S. 222).

Die Qualität von Hochschulausbildung stand jedoch bereits im Vorfeld der Umstrukturierung und Modularisierung von Studiengängen unter einer zunehmend intensiven Beobachtung (Menninghaus 2009). 1998 lobte die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) das „Projekt Qualitätssicherung“ aus, das im Auftrag der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung die Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen begleiten soll. Seither werden regelmäßig Befragungen zum Stand der Qualitätssicherung an deutschen Hochschulen durchgeführt (seit 1999 im zweijährlichen Turnus)<sup>39</sup>.

*„Es ist zu beobachten, daß in vielen Ländern die Vorstellung an Gewicht gewinnt, die Hochschulen hätten die Effektivität ihrer Aktivitäten und ihres Mitteleinsatzes sowie insgesamt das Ausmaß ihrer Erträge zu belegen. ‚Accountability‘ und ‚evaluation‘ sind dabei die wichtigsten, dem englischen Sprachraum entstammenden Begriffe.“* (Schomburg 2001, S. A.15)

Diesem Begründungsdruck wurde zunehmend<sup>40</sup> mit Absolventenuntersuchungen nachgegeben: *„Seit dem Ende der 90er Jahre erleben wir eine Renaissance von Absolventenstudien. Die Hochschulen rücken mit dem Beginn des neuen Jahrtausends weiter in das Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit.“* (Janson und Teichler 2007, S. 10) Da Hochschulinstitutionen keinen, zumindest keinen direkten, Einfluss auf die Mechanismen des Arbeitsmarktes haben, muss aus einer inneren Position heraus Stärke aufgebaut werden: durch die Profilierung des Lehrkörpers sowie das Avancement der Absolventen. Denn die Berufserfolge von Absolventen können Hochschulen als ihren Erfolg subsummieren. Der Zusammenhang zwischen beruflicher Etablierung und hervorragender Ausbildung scheint nahe liegend.

Es ist jedoch festzustellen, dass die Messung dieser Erfolge durchaus Schwierigkeiten aufwirft. Die Kriterienbildung ist um allgemeine Maßstäbe bemüht. Dies kann nicht gleichermaßen gut gelingen, da zu unterscheiden ist zwischen objektiven, objektivierbaren und subjektiven Kriterien. Die Faktoren, die zum beruflichen Erfolg beitragen, sind differenziert. Darin liegt die Schwierigkeit im Instrument Absolventenforschung.

---

<sup>39</sup> Die letzte wurde veröffentlicht unter [http://www.hrk.de/de/download/dateien/Beitr8-2010\\_Wegweiser\\_2010.pdf](http://www.hrk.de/de/download/dateien/Beitr8-2010_Wegweiser_2010.pdf).

<sup>40</sup> Teichler macht im Jahresdurchschnitt etwa 20 Absolventenstudien in den 1990er Jahre aus (2003, S. 158).

Als objektiv können folgende Items gelten:

- Der Verlauf der Eingliederung in den Beruf: je geringer der zeitliche Abstand zwischen Studienende und Berufsbeginn ist und je weniger Schwierigkeiten dieser Übergang bereitet, als desto wichtiger wird das Studium angesehen.
- Verdiensthöhe: je höher die Entlohnung für die Tätigkeit ist, desto messbarer wird der Erfolg.

Objektivierbar sind Items, wie

- Art und Status der Tätigkeit: je näher die inhaltliche Ausgestaltung an den Inhalten des Studiums ist und je größer die Verantwortlichkeit, desto stärker wird davon ausgegangen, dass das Studium notwendig und sinnvoll ist.
- Vertragsgestaltung: langfristige oder unbefristete Arbeitsverhältnisse signalisieren eher Stabilität und eine erfolgreiche Karriere.
- Verwertbarkeit von Studieninhalten in der Berufstätigkeit: je leichter das Wissen in den Berufsalltag umsetzbar war bzw. je eher die Einarbeitung in die Anforderungen der beruflichen Position gelang, desto höher wird die Hochschulausbildung wertgeschätzt.

Zu den subjektiven Items werden gezählt:

- Zufriedenheit und Identifikation mit dem Beruf sowie Work-Life-Balance.
- Qualifizierungsmerkmale, Entwicklungspotenzial, Aufstiegschancen.
- Beurteilung von Qualifikationsbedarf für die berufliche Tätigkeit.

In dem Maße, in dem subjektive bzw. individuelle Faktoren zur Beurteilung herangezogen werden, ist die Reliabilität in Frage gestellt. Die Erkenntnisse für die Forschung bleiben nicht ohne Interpretationsspielraum.

Der dennoch unbestrittene Nutzen von Absolventenstudien liegt in ihrer Natur: *„Nur Absolventen sind in der Lage, beide Seiten der Medaille zu überblicken: Sie sind die einzige Befragungsgruppe, die aus eigener Erfahrung das Studium und die beruflichen Anforderungen kennen. Sie sind am ehesten in der Lage, den Beitrag des Studiums zum Berufserfolg bzw. den beruflichen Nutzen der Studieninhalte zu beurteilen.“* (Neuberger 2005, S. 79)

Damit wird den Absolventen ein hohes Potenzial zugestanden. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die jeder Einzelne im Studium gewonnen hat, die er über den Übergang in den Beruf hinaus in den beruflichen Alltag einbringt, sollen Rückschlüsse ermöglichen auf die Qualität der Lehre. Die Beurteilung von Curriculum und der Vermittlung durch das Lehrpersonal soll auf der Grundlage eigener

Erfahrung bewertet werden. Dies sollen die Absolventen selbst in der Lage sein zu erkennen. In diesem Fall wird davon ausgegangen, dass die Absolventen zumindest für ihren eigenen Werdegang eine solche Transferleistung erbringen können.

Dazu muss das Instrument möglichst viel standardisieren, z.B. Bewertung durch Skalen. Der Raum für Eigeninterpretation sollte möglichst gering sein, d.h. die Fragen sollten einen engen Rahmen vorgeben.

„Absolventenstudien können:

- einen Einblick in den Verlauf von Studium, den Übergang zur Beschäftigung und in die Berufsbiographie bieten,
- die Übergangs- und Berufsstartsituation im Detail aufzeigen,
- einen detaillierten Überblick über die beruflichen Aufgaben und deren Bewältigung mit – im Vergleich zu Tätigkeitsanalysen – begrenztem Erhebungsaufwand bieten.
- die ‚objektiven‘ Strukturdaten zu Beschäftigung und Tätigkeiten durch Erkenntnisse und Einschätzung der Absolventen ergänzen,
- die beruflichen Wirkungen des Studiums explizit thematisieren,
- eine retrospektive Bewertung des Studiums beinhalten,
- Erwartungen der Absolventen an ihre Hochschule thematisieren.“

(Janson und Teichler 2007, S. 7f)

Dennoch bemängelt Teichler: „Absolventenstudien, die repräsentativ für eine gesamte Fachrichtung oder für die Hochschulabsolventen insgesamt sind, werden selten durchgeführt. Die meisten Studien konzentrieren sich auf Absolventen eines einzelnen Studienfachs an einer einzelnen Hochschule.“ (2003, S. 147) Mit einer zu kleinteilig angelegten Forschungsanlage ist es nicht möglich, die Gesamtsituation zu erfassen und zu einem Diskurs über die Belange der einzelnen analysierten Einheit hinaus zu argumentieren.

Zu den renommierten Initiatoren, die studiengangs- und hochschulübergreifende Absolventenstudien durchgeführt haben, zählt die Hochschul-Informationen-System GmbH (HIS), (Briedis, 2007a, S. 22). Seit 1989 werden bundesweit repräsentative Längsschnittstudien in vierjährlichem Turnus durchgeführt (Briedis, 2007b, S. 233/234). Es wird ein aufwändiges Verfahren zur Stichprobenziehung herangezogen. Des Weiteren wurden Stichproben der alten und neuen Bundesländer getrennt gezogen, um regionale Besonderheiten ausreichend berücksichtigen zu können. Es werden auf diese Weise nach und nach Zeitreihen aufgebaut, die einen Vergleich zwischen den jeweiligen Jahrgängen ermöglichen.

Auch das 1978 (unter dem Namen „Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung“) gegründete Internationale Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) führt übergreifende Absolventenstudien mit unterschiedlichem Ansatz durch: Detailstudien mit unterschiedlichen Methoden in einzelnen Studienfeldern, übergreifende Absolventenstudien (wie die Kasseler Hochschulabsolventenverbleibsstudie aus 21 Hochschulen in West-Deutschland) bis hin zu international vergleichenden Absolventenstudien (wie das REFLEX-Projekt – The Flexible Professional in the Knowledge Society und die CHEERS-Studie – Careers After Higher Education – an European Research Study).<sup>41</sup> Im vergangenen Jahr wurde eine Studie vorgestellt zur Situation von Bachelor-Absolventen im Auftrag des Bundesministerium für Wissenschaft.<sup>42</sup> Diese hochschulübergreifende Forschung begründet bildungspolitische Prozesse, unterstützt den Dialog mit den Akteuren des Arbeitsmarktes (Arbeitsagenturen, Industrie- und Wirtschaftsverbände, Lobbyträgern u.a.) und zeigt sich in der europäischen Diskussion als unverzichtbar.<sup>43</sup>

Bislang konzentrierte sich die Betrachtung auf die Außenwirkung der Hochschulen. Es muss allerdings mit Entschiedenheit dem Eindruck entgegen-gewirkt werden, dass es um Existenzsicherung in summa ginge. Es ist unstrittig, dass die deutschen Hochschulen vor der Herausforderung stehen, die Studienanfänger- und Absolventenquote auf internationales Niveau anzuheben, somit zu steigern (Teichler 2003). Gleichzeitig zu dieser geforderten quantitativen Expansion<sup>44</sup> sollte die Reorganisation der Studiengänge hin zu gestuften Studiengängen und -abschlüssen bewältigt werden, ohne qualitative Einbußen zu erleiden (Kehm und Lanzendorf 2005). Dieser langfristige Prozess muss auf verschiedenen Ebenen begleitet werden. Aus diesem Grund bleibt es für die Hochschulen darüber hinaus unabdingbar, eigene Erkenntnisse über ihre Absolventen zu erlangen und sowohl nach außen weiterzugeben als auch nach innen zu verarbeiten. Es gibt eine deutliche Tendenz zum Instrumentarium der Absolventenbefragung als Feedbackgeber (vgl. Schomburg 2001). Es ist zudem für die Hochschule ein probates Mittel, den in ihrer Verantwortung liegenden Ausbildungsauftrag zu examinieren.

---

<sup>41</sup> Schomburg, 2007.

<sup>42</sup> [www.heise.de/tp/r4/artikel/33/33446/1.html](http://www.heise.de/tp/r4/artikel/33/33446/1.html).

<sup>43</sup> Deutschland unterscheidet sich jedoch im Vergleich zu anderen Industrieländern, wie Reinfeldt und Frings ausführen: „*Das Fehlen bundesweiter Vergleichsstudien von Hochschulabsolventen ist vor allem darauf zurückzuführen, dass das deutsche Hochschulsystem über kein institutionell verankertes Berichtssystem verfügt.*“ (2003, S. 287).

<sup>44</sup> Die Zahlen der Erstimmatrikulation weisen nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes ein langsames, aber stetiges Wachstum auf: im Jahre 1995 wurden 252.442 Studienanfänger gezählt, im Jahre 2009 waren es 391.677, das entspricht 38,1% der altersspezifischen Bevölkerung (2010a).

Absolventenstudien ermöglichen den Hochschulen wertvolle Informationen. Ihre Erkenntnisse können im besten Fall einen Diskussionsprozess an der Hochschule unterstützen über Themen, wie Profilierung und Reformbedarf. Eine solitäre Grundlage für Veränderung an der Hochschule können sie nicht darstellen. Sie sind nicht konkludent und insofern als nur ein Teil von Hochschulforschung zu bewerten. Absolventenstudien können aber ein Beitrag sein, die Beziehung zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt zu eruieren (vgl. Teichler 2000).

Die Ergebnisse müssen eingeordnet werden, da sie Meinungen wiedergeben. Absolventen sind „Betroffene“ des Themas, über das sie urteilen. Eine Distanznahme kann nicht per se erwartet werden, sondern muss über das Befragungsinstrument transportiert werden.

### *2.1.1 Absolventenbefragungen an Hochschulen zur Qualitätssicherung von Forschung und Lehre*

*„Der Qualitätssicherung von Studium und Lehre kommt bei den Absolventenbefragungen eine Schlüsselstellung zu. Eine ihrer herausragenden Aufgaben besteht darin, die Anforderungen, die in Zukunft an Hochqualifizierte im Beruf und in der Gesellschaft gestellt werden, zu erkennen und handlungsorientierend in Qualifikationsmodelle umzusetzen.“* (Briedis 2007b, S. 18)

Forschung ist Auftrag an die Hochschulen. Bei Absolventenbefragungen, die von den Institutionen selbst unternommen werden, sind die Hochschulen zugleich Auftraggeberinnen und -nehmerinnen dieser Forschung. Dass sie nicht zwangsläufig davon profitieren, liegt in methodenorientierten Problemen (Grühn und Hecht 2007, S 91f). In Abhängigkeit des qualitativen Ansatzes sind Umfang und Aussagefähigkeit mehr oder weniger gegeben. Es existiert eine unüberschaubare Vielzahl an Abschlussarbeiten innerhalb einzelner Studiengänge, welche sich mit ausgewählten Absolventenjahrgängen beschäftigen. Die Fragestellungen sind zumeist seitens der Verfasser individuell interessengeleitet und im Fragebogendesign oft suboptimal. Die Vorteile für die Hochschule liegen bei diesen Befragungen eher in der Momentaufnahme. Allerdings sind Rechercheaufwand und Kostenaspekt bei diesen Befragungen nicht zu unterschätzen, ebenso wie der Personalbedarf, weswegen ihnen hier keine Existenzberechtigung abgesprochen werden soll. Problematisch ist in jedem Fall die bloße Aneignung sozialwissenschaftlicher Methodik; sofern dies nicht Teil des Studienfaches ist, kann eine Befragung größeren Ausmaßes kaum bewältigt werden. In diesem Fall steht der Prozess im Vordergrund. Das Ergebnis kann als Feedbackinstrument

Berufswege von Alumni einer Filmhochschule  
Arbeitsmarktsituation und Spezifika des Studiums

Jenke, M.

2013, VIII, 310 S. 50 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03084-1